Die versunkene Krone

Roman von Felix Rabor

(Fortsetzung)

Er erhob sich, und wir erstiegen wieder den Berg, wohnten in weiter Andacht der Vesper bei und sagen dann noch eine Stunde beisammen in der Klosterschenke.

Dieses Beisammensein nach langer Trennung hatte sie erneuert und näher gebracht als früher, zu den Plänen des Vaters, die sie unwandelbar, gestellten sich jetzt noch die Sorgen um eine Zukunft, das Streben nach einem gemeinsamen Ziele, der Traum von einem Glanze ihres Geschlechtes, die Sehnsucht nach der versunkenen Krone.

Mit dem Versprechen, sich von jetzt an öfter zu treffen, trennten sie sich gegen Abend. Während ihre Hände noch herzlichen Abschiedsdruck miteinander tauschten, blickten beide noch einmal empor zu dem hochragenden Heiligenbaum auf dem „heiligen Berge", das grüßend zu ihnen niedergrüßte.

Und hoben Feiertag in der Seele, traten sie ihren Heimweg an.

10. Wintersnot.

Eine Schreckensnachricht erwartete Gisa bei ihrer Rückkehr nach Schloß Neuhaus: ihr Onkel war in der Nacht im Klub von einem leichten Schlaganfall betroffen worden, und man hatte ihn bewußtlos ins Haus getragen. Der herbeigerufene Arzt konnte zwar: „Diese alte Rasse ist zäh und fest wie Eichenholz und ich werde ihn schon herausreißen!" Aber der Kranke erholte sich nur langsam, und eine allgemeine Schwäche blieb zurück.

Der Tod stand drohend an der Schwelle und erhob seine Sense über dieses Ziele. Max v. Neuhaus, der sich so oft gerühmt hatte, daß er sich nicht einmal vor dem Teufel fürchte, zitterte jetzt vor dem Sensenmann wie ein Kind im Walde bei finsterer Nacht!

Nur langsam genas er. Sobald es ging, wurde der Kranke nach der Villa Seefeld gebracht, weil er dort mehr Sonne und reinere Luft hatte. Aber die alte Kraft kehrte nicht wieder, er war ein hinfälliger Greis geworden. Beständig fror ihn, und im Herbst, als die kalten, rauhen Tage und die heftigen Stürme kamen, kam er vom heißen Ofen nicht mehr weg. Der Arzt empfahl ihm einen Aufenthalt im Süden, und der Kranke griff diesen Gedanken begierig auf. „Ja, ja, nach dem Süden!! Nach Nizza! Nach Monte Carlo!" Diesen Namen flüsterte er nur, gleichwohl war er das Ziel seiner sehnsüchtigen Wünsche. Dort, in der Bank von Monte Carlo, lagen Millionen, und er wollte, wenn er erst seine Gesundheit wiedererlangt hatte, den Kampf mit der Bank aufnehmen und sie sprengen. Dann sollte ein Leben in Glanz und Herrlichkeit anheben.

Die Reise wurde beschlossen; aber es fehlte am Nötigsten: am Gelde. Seit Herr v. Neuhaus nicht mehr in den Klub und zu den Karten konnte, waren seine Einnahmen versiegt, und er verarmte. Wohin er sich auch um ein Darlehen wandte, überall wurde er abgewiesen. Schließlich gelang es ihm aber, von der Bank, bei der er sein Leben ziemlich hoch versichert hatte, ein Darlehen von zehntausend Mark zu erhalten. Mit dem Rest seines Vermögens reiste er nach dem Süden.

In der Villa Seefeld blieb es still und still. Gisa führte ein zurückgezogenes und armseliges Leben. Ihr Onkel hatte ihr ein paar hundert Mark zurückgelassen, mit denen sie die kleinen Schulden beim Wirt und Fleischer bezahlte. Er versprach ihr Geld eine Menge Geld zu schicken, aber es traf von ihm weder ein Brief noch viel weniger Geld ein. Seit ihr Bruder das Gut Hohenberg übernommen hatte, flossen ihr auch die Zinsen ihres kleinen Vermögens nicht mehr zu, und sie war gezwungen, sich durch seine Handarbeit ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Sie tat es gerne; die Arbeit füllte die langen, endlosen Stunden und Tage der Einsamkeit aus; diese künstlerische Betätigung gewährte ihr hohe Befriedigung, und sie verdiente so viel, daß sie sogar von dem Ueberschuß den Gärtner und seine Tochter entlohnen konnte, die auf ihre Bitten hin auch ferner im Hause und im Dienste ihres Onkels verblieben. Das hatte wenigstens den Vorteil, daß sie nicht allein in der Villa wohnte, was ihr entsetzlich gewesen wäre.

Unter Sturmgebraus hielt der Winter seinen Einzug. Berg und Steilwände verschneit, über Felder und Gärten, über Wald und Höhen, über Dorf und Stadt lag die weiße, weiße Tod, und der See trug einen Mantel von Bernstein im seine Schultern. Gisa sah all diese Winterpracht und freute sich nach Menschen, nach Sonne! Ihre Jugend verlangte nach ein wenig Freude; aber niemand gab ihr aus dem goldenen Becher zu trinken.

So kam Weihnachten heran, das Fest der Freude, des Wärmen, trotz leuchtender Lichterglanzes. Aber ihr leuchteten keine hellen Weihnachtskerzen. Der heilige Abend kam, und die Freude zundete in tausend Menschenherzen ihre goldenen Kerzen an, nur nie brannten keine, keine.

Traurig saß Gisa am Erkerfenster und ihre Tränen fielen auf die weißen, nimmermüden Hände und auf die Goldfäden der kunstvollen Stickerei. Draußen der Tag war trübe, und die bleiche Winterfonne stand wie eine kleine blasse Scheibe hinter einem Dunstschleier und hatte nicht die Kraft, ihn zu durchbrechen. Das ganze Land ringsum war in Schnee gehüllt, wie in einen weißen Pelz; alles Leben hatte sich in die kleinen verschneiten Häuser zurückgezogen. Todesstille herrschte. Hier wie in einer Region oder auf einem Hochgebirge, wo Gletscher und der „weiße Tod" nimmt Wache hält. Da klang plötzlich helles Schellengeläute durch die Stille. Gisa zuckte zusammen. Was sollte das bedeuten?

Sie blieb nicht lange im Zweifel. Es pochte bei ihr an die Tür, und die Wirtstochter, Maria Huber, trat herein, in elegant[illegible] Pelzkäppchen, [illegible] und lachend[illegible] Augen. „Ja, [illegible] nur große Augen", rief sie, „ich bin's! Die Schwelle überschreite ich [illegible] aber mittlerweile [illegible] du auch [illegible] Fälle. Du [illegible] in deinem [illegible] wie das Dornröschen; aber [illegible] dich herausholen sollst mit [illegible] nach München und [illegible] Weihnachten feiern!"

„Aber, Lucie, das geht doch nicht!" erwiderte Gisa und zitterte vor heimlicher Freude. „Ich kann doch das Haus nicht ohne Aufsicht lassen."

„Ach, das stiehlt keiner", lachte Lucie; „es sind zu viele Hypotheken drauf! Ueberdies ist der alte Gärtner da, der [illegible] hüten. Komm, kleide dich um. Ich rede inzwischen mit dem alten Cerberus und drücke ihm ein Goldstück in die Hand. Gib acht, wie willfährig er da wird."

Eine halbe [illegible] später [illegible] Lucie im Schlitten, fest in warme Pelze gehüllt, und der Diener grinste vor Vergnügen [illegible] verbeugte sich [illegible] gemalte [illegible] Damen und rief: „Wünsch' gute Festtag', gnäd' Fräulein! [illegible] Feiertag'!"

Da zogen die Rappen im blitzenden Silbergeschirr [illegible] und unter [illegible] den Schellenspringel ging [illegible] München.

Noch nie hatte Gisa das heilige Weihnachtsfest so schöner, erhabener und freudiger Weise gefeiert wie in diesem Jahre. In dem reichen Hause des Bierbrauers strahlte ein mächtiger Christbaum im Schein von hundert Kerzen, und auf dem darunter gedeckten Tisch war ein ganzer Berg von Geschenken aufgehäuft. Auch Gisa wurde reichlich bedacht, und als sie die Gaben zurückweisen wollte, da sie sagte: „Ich komme ja mit leeren Händen, [illegible] nichts [illegible]!" da zog Lucie sie in die Arme und sagte: „Du bist da, das ist mehr als genug. Nimm, was ich für dich bestimmt habe, und sprich kein Wort des Dankes. Weißt du nicht, daß irgendwo geschrieben steht: „Wer zwei Röcke hat, gebe dem einen, der keinen hat." Nun also! Man soll Gottes Worte nicht nur im Munde führen, sondern in die Tat umsetzen. Darum sind wir Christen."

Es war ein wundervoller heiliger Abend, alles voll Glanz und Licht und voll Frieden! Das Schönste erfuhr Gisa aber erst nach der Bescherung. In dem großen Saale der Brauerei wurden auf Kosten Hubers hundert arme Familien mit ihren Kindern gespeist und beschenkt. So dankte der Glückliche dem Himmel für den Reichtum, den er ihm beschert hatte.

Gisas Freude kannte keine Grenzen. Am andern Morgen wanderten sie, nachdem sie um Mitternacht dem Gottesdienst im Dom Unserer Lieben Frau beigewohnt hatten, von Kirche zu Kirche, und Gisa erlebte Freude über Freude.

Gisa blieb eine ganze Woche in München in dem gastfreien Hause ihrer Freundin. Es waren herrliche Tage, und im stillen pries Gisa immer wieder das goldene Herz dieser edlen Münchnerin, die alle Liebe über ihre junge Freundin ausschüttete. Am Mittag gingen sie Arm in Arm durch die Straßen der Stadt, bewunderten die reichen und künstlerischen Auslagen in den Schaufenstern, betrachteten das Leben der Großstadt, das hier seine Wellen schlug; abends besuchten sie irgendein Konzert, und dann saßen sie noch ein Stündchen zu Hause beim flammenden Teekessel und plauderten über die empfangenen Eindrücke.

Manchmal gesellte sich auch Bonne Huber zu ihnen und ließ die Raketen seines sonnigen Münchener Humors steigen — oder er sprach von seinen Plänen, von denen er immer gleich ein Schock im Kopfe hatte.

Eben jetzt beschäftigte er sich mit einem großartigen Viererport nach Aegypten, das als Winterstation für die vornehme Welt immer mehr in Mode kam: zunächst nach Kairo, dann nach Italien, der Riviera, Nizza, Monte Carlo. Er wollte diese Orte selbst bereisen, Zweigniederlassungen gründen, Lager errichten und seinen Namen und das Produkt seiner Kunst durch die halbe Welt tragen.

Er forderte Lucie auf, ihn zu begleiten, aber sie lehnte es ab. „Wozu denn?" sagte sie.

„Daß du Welt und Menschen siehst und darüber die dumme Geschichte deiner Entlobung vergißt," erwiderte er; „denn du hast diesen Schlag noch nicht überwunden, wenn du es auch nicht eingestehst. Ich kenne dich, weiß, wie tief bei dir alle Gefühle gehen: Freude, Liebe und auch Schmerz! Ich glaube gar, du hassest alle Männer — wenigstens schaust du keinen mehr an. Das ist Unsinn, Kind. Du sollst leben, glücklich sein. Und gib acht, wenn du erst diesen Winter hinter dir und wenn du vergessen und überwunden hast, dann blüht auch dir ein neuer Frühling."

Lucie war stille geworden, und ein hoher Ernst lag auf ihrer reinen Stirne. Schweigend trennten sich Vater und Tochter, und die beiden Mädchen gingen Arm in Arm, wie Schwestern, in ihr gemeinsames Schlafzimmer.

Am andern Morgen fuhr Gisa wieder an den Starnberger See hinaus, und ihr stilles Leben bei rastloser Arbeit begann von neuem. Aber sie war nicht mehr traurig, sie zehrte immer noch von den Erinnerungen ihres Münchener Aufenthaltes, und die Weihnachtskerzen durchleuchteten ihr den ganzen Winter, warfen hellen, goldenen Schimmer auf ihren einsamen Lebensweg.

Manchmal kam auch ihr Bruder für ein paar Stunden zu Besuch, und dann klang Gisas helles Lachen durch das stille Haus wie eine silberne Glocke, die Freude kündet.

Aber um Heinz war sie in Sorge. Er hatte sich stark erkältet und litt nun an heftigem Luftröhrenkatarrh, der nicht weichen wollte, sondern sich immer noch verschlimmerte. Gisa sah, wie er litt, daß er fieberte und hustete, und mahnte ihn: „Nimm dich in acht, Heinz. Schone dich, sonst könnte es einen schlimmen Ausgang nehmen. Was sagt der Arzt?"

„Er wollte mich nach dem Süden schicken," sagte Heinz, „an die Riviera. Aber daraus wird natürlich nichts, weil ich mein Geld zu andern Dingen brauche."

„Und wenn du deine Gesundheit verlierst? Was hast du dann davon? Was soll dann aus deinem Gute, aus deiner Wirtschaft werden? Gesundheit ist mehr wert als Geld und Gut!"

„Du hast recht," sagte er. „Ich will mir die Sache überlegen."

Sie redete ihm so lange zu, bis er ja sagte; und an einem trüben Februartage fuhr er nach dem sonnigen Süden.

„Komm gesund zurück!" sagte Gisa beim Abschied. „Das ist der beste Reisesegen!"

11. Das Paradies der Erde.

Das Paradies der Erde! Wer es schauen will, muß nach dem Süden reisen, an die Küsten des Mittelmeeres, wo die Menschen von der Schönheit der Natur, von der Heiterkeit des Himmels und von dem strahlenden Lichte der Sonne so bezaubert werden, daß ihnen das Leben als ein immerwährender Festtag, als ein beständiges „Jubilate!" erscheint. Dort, am blauen Ligurermeer, liegt Nizza, die Feststadt und Fremdenmetropole des Winters, das Paris am Meer, und lockt Tausende an durch seine Lage, seine prachtvollen Hotels, seine Rennen, Konzerte, seine palmenbeschatteten Promenaden, auf denen Königinnen, Fürstinnen und Millionärinnen ihre Toilettenpracht zur Schau tragen.

In der wonnigen Bucht der Riviera di Ponente drängt sich ein Kurort an den andern; da rauschen die Palmen von Bordighera, da schimmert die köstliche Bucht von Mentone, da grüßen Villefranche und Cannes, überduftet von Millionen von Rosen, von stillen Olivenwäldern behütet, überragt von den mächtigen Häuptern der Schneealpen! Und da ragt, von der leise rauschenden Meerflut bespült, der Felsenberg von Monte Carlo empor, dieses Reich des Höllenfürsten, der hier im Paradies der Erde seinen gleißenden Thron aufgeschlagen hat, zu dem die Weltkinder wallen, vor dem sie niederknien, den sie anbeten, den sie als ihren Gott verehren: den mächtigen Gott des Goldes!

Wie ein ungeheurer Magnetberg winkt Monte Carlo mit seinem weißen, hochragenden, doppeltürmigen Kasino. Es zieht alle an sich, denen der Durst nach Gold in der Seele schlummert: die Guten und die Bösen, die Hohen und die Niedrigen, die Verirrten und die Gefallenen, die Leidenschaftlichen und die Nervösen. Es ist, als ginge hier ein immerwährendes Klingen und Locken durch die Lüfte, als töne das Wort, das die Erde beherrscht, beständig ans Ohr: Gold — Gold — Gold!

Hier ruhen ungeheure Schätze, und man braucht bloß die Hand ausstrecken, um über Nacht reich zu werden; wenn man nur Glück hat! Ueber menschlich reich, oder aber — bettelarm!

Im Norden, in Deutschland, hatte der Nachwinter alles Land noch einmal in eine weiße Schneedecke gehüllt, hier aber wölbte sich ein strahlend blauer Himmel über Land und Meer; Palmen rauschten über üppigen Blumenbeeten, die betäubenden Duft ausströmten; Springbrunnen sandten ihren Silberstrahl in die Luft. Das Meer erglänzte wie ein blauer blanker Spiegel. Veilchen dufteten, eine Welt von Glanz und Schönheit umschloß diese schlimmste Spielhölle der Erde. Wahrlich — das war das Paradies der Erde für die lust- und freudelechzenden Weltkinder, der Garten Eden für das neue verirrte moderne Geschlecht.

Aber auch die Schlange fehlte nicht in diesem Paradiese. Ungesehen von den meisten lauerte sie unter Rosen und Veilchen auf ihre Beute: der Tod!

Heinz v. Malsen schritt über den sonnenbestrahlten Kasinoplatz und begab sich zu den wundervollen Palmengärten. Hier traf er seinen Onkel, Herrn v. Neuhaus, auf einer Bank sitzend; er hielt ein Notizbuch in der Hand, schrieb Zahlen und Buchstaben in dasselbe und sprach halblaut vor sich hin.

Es war eine böse Sache. Der Spielteufel hatte so sehr von dem alten Herrn Besitz ergriffen, daß er für nichts mehr auf der Welt Interesse hatte als für die Bank von Monte Carlo und für sein „System", durch das er sie zu sprengen gedachte. Auch jetzt entwarf er wieder einen Feldzugsplan gegen die Bank und war höchst ungehalten, als ihn Heinz anredete und freundlich grüßte.

„Du kommst immer zur Unzeit," schalt er, „du störst mich in meinen Berechnungen. Da du doch nicht spielst — was willst du eigentlich in Monte Carlo?"

„Ich möchte dich retten, Onkel," erwiderte Heinz. „Du wirfst dein gutes Geld diesem Moloch in den Rachen, der es verschlingt. Gib das Spiel auf, Onkel! Komm mit mir nach dem stillern Mentone, ruhe dich aus, pflege dich, werde vor allem — gesund! Ich bin es in kurzer Zeit auch geworden — ich bitte dich, komm mit! Hier ruinierst du deine Nerven, gehst zugrunde an Geist und Körper. Man wandelt nicht ungestraft unter Palmen — und hier fordert der Dämon seine meisten Opfer."

„Schweig," rief Herr v. Neuhaus grimmig, „du krächzest wie ein alter Rabe, und ich will dich nicht hören. Ich gehe nicht von hier weg; ich wäre ja ein Tor, wenn ich Monte Carlo jetzt verließe, wo ich im besten Zuge bin." Er klopfte mit der flachen Hand auf sein Notizbuch. „Da drinnen steckt das große Geheimnis: mit diesem „System" muß ich gewinnen."

Heinz lächelte mitleidig. „Armer Mann!" dachte er und setzte laut hinzu: „Wer nach sogenannten „Systemen" spielt, ist verloren. Hier entscheidet keine Berechnung, kein System von Zahlen, sondern einzig und allein der blinde Zufall, das Glück. Und das Glück, Onkel, ist launisch."

„Eben darum kann es auch mir einmal lächeln!"

„Unter hundert gewinnt kaum einer das große Los!"

„Dieser eine aber bin ich! Heute werde ich die Bank sprengen."

Er erhob sich, und nun sah man erst, wie hinfällig er war. Die Augen lagen tief und glänzten fieberhaft, die Hände zitterten. Der Oberkörper war vornübergebeugt — der Edelmann war in ein paar Monaten um zwanzig Jahre gealtert!

Er nahm Heinzens Arm. „Komm, laßt uns ein wenig spazieren gehen. Die Luft tut mir so wohl. Hast du den Bierkönig aus München nicht getroffen? Ich muß mit ihm reden, obwohl er mir im Grunde zuwider ist. So elegant er auch gekleidet ist — recht gewöhnlich bleibt er doch."

„Das finde ich nicht, Onkel! Er ist ein tüchtiger Geschäftsmann."

„Widersprich mir nicht beständig; das kann ich nicht ertragen. Huber ist ein langweiliger Patron, ein Spießbürger! Hat Angst vor dem Spieltisch."

„Das ist nicht Angst, Onkel, sondern Vorsicht und Klugheit."

„Ich pfeif' auf solche Tugenden! Wer nicht wagt, gewinnt nicht! Du bist auch solch ein Hasenfuß! Setz' dich doch mal einen halben Tag an den Spieltisch — gib acht, du gewinnst! Brauchen könntest du es auch — bist ein armer Teufel wie ich."

„Ich spiele grundsätzlich nicht!" sagte Heinz fest. „Ich will mein Leben und meine Zukunft nicht dem launischen Glück verdanken, sondern mich aus eigener Kraft emporringen."

Sein Onkel lachte höhnisch. „Dann wirst du grundsätzlich dein Leben lang ein armer Schlucker bleiben."

„Möglich. Aber ich werde mir zwei Dinge erhalten: mein gutes Gewissen — und meine Ehre! Das ist mehr wert als ein Sack voll Gold."

„Dummer Junge!" höhnte Herr v. Neuhaus. „Mir ist ein Sack voll Gold lieber als die ganze Welt. Gold — Gold — Gold! Das ist das Motto des Lebens! Warte nur: ich hole mir einen ganzen Berg von Gold!" Er machte mit beiden Armen heftige Bewegungen, als ob er ganz Monte Carlo und alle seine Schätze an sich reißen wollte.

Plötzlich hielt er inne und rief: „Kommt da nicht Herr Huber? Oder täusche ich mich? Meine Augen sind so schwach."

„Es ist wirklich Herr Huber, lieber Onkel."

„Schön. Laß mich mit ihm allein. Ich habe ein paar Worte mit ihm zu reden."

Heinz grüßte den Ankommenden höflich und trat dann bescheiden zurück.

Herr v. Neuhaus faßte Huber unterm Arm und sprach leise und eifrig auf ihn ein. „Pumpen Sie mir tausend Mark," sagte er, „morgen zahle ich sie Ihnen heim. Heute mache ich einen großen Zug, darauf können Sie Gift nehmen. Nur tausend Mark!"

„Ich kann Ihnen beim besten Willen nicht aushelfen," erwiderte Huber. „Dieses Monte Carlo ist ein sündhaft teures Pflaster, und ich bin selbst schlecht bei Kasse. Heute abend muß ich um Geld depeschieren."

„Hol' Sie der Geier!" rief Herr v. Neuhaus zornig und ging ohne Gruß davon.

Huber zuckte die breiten Schultern und trat zu Heinz v. Malsen. „Es freut mich, Sie zu treffen," sagte er. „Mit Ihnen kann man doch auch mal ein vernünftiges Wort von Geschäften reden. Ihr Onkel redet immer von seinem „System". Ich pfeif' drauf! Es taugt so wenig wie tausend andere, die hier von spekulativen Köpfen ersonnen werden. Glück muß man haben — das ist der ganze Witz! Heute werd' ich's auch mal wagen."

Als Heinz schwieg, sagte Huber: „Sie mißbilligen das wohl, was?"

„Sie sind Ihr eigner Herr," sagte Heinz zurückhaltend.

„Eben drum. Ich kann auch mal ein paar braune Lappen riskieren. Seien Sie mal gemütlich! Wir sind doch Landsleute, und ich schätze Sie hoch, weil Sie eine gerade, offene Natur sind, ein echter Edelmann!"

„Aber, bitte!"

„Na ja, ich bin schon still! Ich halte Ihnen keine Lobrede, aber ich richte eine Bitte an Sie: Tun Sie mir den Gefallen, heute mein Gast zu sein; ich habe soeben in Nizza ein glänzendes Geschäft abgeschlossen und möchte diesen Tag feiern — am liebsten mit einem treuen, freien Deutschen mit Ihnen. Nun? Sie werden mir eine große, große Freude machen."

„Dann sage ich nicht nein. Aber zum Danke für Ihre liebenswürdige Einladung werde ich mich revanchieren, indem ich Sie den Krallen des Spielteufels entreiße, wenn er Sie allzufest faßt."

„Probieren Sie es immerhin," lachte Huber, „es nützt Ihnen nichts.

Fortsetzung auf Seite 3.

NGL
NORTH GERMAN LLOYD
Schiffs-Karten
Für direkte Verbindung zwischen Deutschland und Canada
Zu denselben Bedingungen wie auf allen anderen Linien.
Die Schiffe des Norddeutschen Lloyd sind bekannt wegen ihrer Sicherheit, guten Behandlung und Bedienung.
Deutsche, laßt eure Verwandten auf einem deutschen Schiff kommen!
Unterstützt eine deutsche Dampfer-Gesellschaft!
Geld-Ueberweisungen
nach allen Teilen Europas. In amerikanischen Dollars oder der Landeswährung ausgezahlt, je nach Wunsch.
Jede Auskunft erteilt bereitwilligst und kostenlos
Norddeutscher Lloyd
Generalagentur für Canada: G. L. Maron, General-Agent
794 Main Street Telephon J 6083 WINNIPEG, Man.
F.J. HAUSER, Vertreter für den Humboldt-Distr., Humboldt, Sask.

Gesunde, glückliche Kinder
und Erwachsene findet man in den Familien wo
Forhi's
Alpenkräuter
das Hausmittel ist. Es ist der Mutter erste Zuflucht, wenn eines ihrer Lieben erkrankt. Es ist stets sicher und zuverlässig. Bei Millionen von Familien, hüben und drüben, findet man es im Medizinschrank.
Es ist aus reinen, heilkräftigen Wurzeln und Kräutern bereitet, enthält keine schädlichen Drogen, und kann unbesorgt den Kleinen, sowie jungen und alten Personen von schwächlicher Konstitution verabfolgt werden.
Apotheker können es nicht liefern. Nähere Auskunft erteilt
Dr. Peter Fahrney & Sons Co.
2501 Washington Blvd. Zollfrei in Kanada geliefert. Chicago, Ill.